

Wenn die Weltordnung zu zerfallen beginnt

7. Mai 2026 | Milan Adams

Es gibt Momente in der Geschichte, in denen sich die Welt mit großem Lärm verändert – Sirenen, Reden, stürzende Statuen. Und dann gibt es Momente, in denen sie sich so leise verändert, dass fast niemand bemerkt, dass es geschieht. Wir erleben gerade die zweite Art. Keine offizielle Ankündigung markierte diesen Übergang. Kein historisches Gipfeltreffen scheiterte live im Fernsehen. Kein Staatschef trat hervor und verkündete: Die alten Regeln gelten nicht mehr.

Und doch, irgendwo zwischen dem Krieg in der Ukraine, der enger werdenden strategischen Annäherung zwischen Russland und China und dem stillen Auslaufen des New START im Februar 2026, begann das globale System, das die Rivalität der Großmächte innerhalb vorhersehbarer Grenzen hielt, sich aufzulösen. Nicht zu explodieren – sich aufzulösen.



Jahrzehntelang beruhte die Stabilität der Welt nicht auf Vertrauen. Sie beruhte auf Grenzen. Auf Kontrollmechanismen. Auf Zahlen, die in Verträgen festgeschrieben waren. Auf dem seltsamen Trost, genau zu wissen, wie gefährlich der Gegner sein durfte. Militärstrategen in Moskau und Washington arbeiteten mit Obergrenzen. Diplomaten arbeiteten mit Verifizierungsplänen. Staats- und Regierungschefs arbeiteten mit roten Linien, die rechtliche Bedeutung hatten. Diese Obergrenzen gibt es nun nicht mehr, und die meisten Menschen haben es nicht bemerkt, weil an dem Tag, an dem sie verschwanden, nichts Dramatisches geschah.

Das strategische Dreieck, das sich nicht mehr bewegt

Jahrelang glaubten amerikanische Strategen, das Dreiecksverhältnis zwischen Washington, Moskau und Peking ließe sich manipulieren. Verschlechterten sich die Beziehungen zu einem der Partner,

konnte man den anderen umwerben. Das war die Logik hinter der Öffnung gegenüber China während des Kalten Krieges und den wiederholten Versuchen, die Beziehungen zu Moskau „neu zu gestalten“. Es herrschte eine stille Zuversicht, dass Russland, das kulturell mit Europa verbunden und China gegenüber historisch misstrauisch ist, sich niemals vollständig auf die Seite Pekings schlagen würde.

Diese Zuversicht scheint nun fehl am Platz zu sein.

Heute stehen die USA nicht zwei getrennten Rivalen gegenüber, sondern zwei Mächten, deren Interessen sich zunehmend überschneiden:

- Beide betrachten die US-Sanktionen als Mittel zur politischen Nötigung
- Beide streben danach, den Einfluss der USA in globalen Institutionen zu schwächen
- Beide befürworten eine „multipolare“ Weltordnung, in der Washingtons Vorherrschaft schwindet
- Beide profitieren von einer engeren wirtschaftlichen und strategischen Zusammenarbeit

Es handelt sich hierbei nicht um ein formelles Bündnis, was es paradoxerweise umso beständiger macht. Es beruht nicht auf Ideologie oder vertraglichen Verpflichtungen, sondern auf einer gemeinsamen Sichtweise auf die Welt. Selbst ein künftiger Führungswechsel nach Wladimir Putin dürfte diese Entwicklung nicht umkehren. Jahrelange Sanktionen, die NATO-Erweiterung und der Krieg in der Ukraine haben die politische Mentalität Russlands nachhaltig verändert. Die Hinwendung zu China ist nicht mehr taktischer Natur. Sie ist strukturell bedingt.

Der Tag, an dem die Sicherheitsbarrieren verschwanden

Am 5. Februar 2026 lief der New-START-Vertrag aus. Es gab keinen Krisengipfel. Keine dramatische Unterbrechung der Verhandlungen. Er lief einfach aus.

Zum ersten Mal seit den frühen 1970er Jahren gibt es kein verbindliches Abkommen mehr, das die Anzahl der einsatzbereiten strategischen Atomwaffen begrenzt, über die die USA und Russland verfügen dürfen. Zusammen besitzen sie den überwiegenden Großteil der weltweiten Atomsprengköpfe. Während des Kalten Krieges hielten beide Seiten selbst in Momenten extremer Spannungen an den Rüstungskontrollabkommen fest, weil diese einen entscheidenden Zweck erfüllten: Sie machten den Feind messbar. Man konnte Sprengköpfe zählen. Man konnte Abschussrampen inspizieren. Man konnte Daten überprüfen.

Nun ist das nicht mehr möglich.

Russland schlug informell vor, dass beide Seiten die alten Obergrenzen noch ein weiteres Jahr einhalten sollten, um Zeit für Gespräche zu gewinnen. Washington hat dem nicht offiziell zugestimmt. Es kam kein Ersatzvertrag zustande. Keine dringenden Verhandlungen beherrschten die Nachrichten. Das Ablaufdatum verging wie ein Tag im Kalender, doch innerhalb der Verteidigungsministerien änderte sich die Diskussion. Ohne gesetzliche Obergrenzen fragen die Planer nicht mehr: „Was dürfen wir einsetzen?“, sondern: „Was können wir einsetzen?“ So beginnen Wettrüsten – still und leise, durch Planungsannahmen statt durch politische Erklärungen.

Ein Muster des Drucks an unerwarteten Orten

Während sich die Aufmerksamkeit nach wie vor vor allem auf die Ukraine und die Atompolitik richtet, testet Moskau die Reaktionen der USA an Orten, die selten Schlagzeilen machen.

Die westliche Hemisphäre

In der Nähe von Venezuela brachte die Beschlagnahmung eines unter russischer Flagge fahrenden Tankers durch die US-Küstenwache, der im Verdacht stand, gegen Sanktionen verstoßen zu haben, amerikanische und russische Streitkräfte in ungewöhnliche Nähe zueinander. Russische Marineeinheiten, darunter Berichten zufolge auch ein U-Boot, operierten in der Nähe. Moskau verurteilte den Vorfall als Piraterie. Der Vorfall eskalierte zwar nicht, offenbarte jedoch die Bereitschaft, die Autorität der USA in ihrer eigenen Nachbarschaft durch Präsenz und Unklarheit statt durch Konfrontation herauszufordern.

Der hohe Norden

In der Arktis macht das schmelzende Eis die Nordostpassage zu einem praktikablen Handelskorridor zwischen Europa und Asien. Russland kontrolliert einen Großteil dieser Passage und positioniert sich als deren Torwächter. Chinas Interesse an der sogenannten „Polaren Seidenstraße“ verschafft Moskau zusätzliche Einflussmöglichkeiten, ohne dass ein einziger Schuss abgefeuert werden muss.

Der Nahe Osten

In Krisen, an denen der Iran beteiligt ist, hat Russland westliche Maßnahmen verurteilt, aber eine direkte militärische Beteiligung vermieden, eingeschränkt durch die Anforderungen des Krieges in der Ukraine. Dennoch präsentiert sich Moskau diplomatisch weiterhin als alternatives Machtzentrum zu Washington und wählt seine Momente sorgfältig aus.

Multipolarität als strategische Waffe

In internationalen Foren wiederholen Moskau und Peking immer wieder denselben Satz: „multipolare Welt“. Das klingt abstrakt und sogar vernünftig, signalisiert strategisch jedoch eine Abkehr von dem System, in dem die USA Regeln durch wirtschaftliche und institutionelle Macht durchsetzen konnten. In einem multipolaren System verlieren Sanktionen an Wirksamkeit, Institutionen werden zu Schauplätzen von Blockaden, und regionale Mächte gewinnen mehr Freiheit, etablierte Normen ohne unmittelbare Konsequenzen in Frage zu stellen.

Es gibt keinen geheimen Pakt, der Russland und China zu einem Militärblock verbindet. Doch Muster sind erkennbar. China kauft russische Energie zu vergünstigten Preisen. Russland profitiert davon, dass China sich weigert, es diplomatisch zu isolieren. Es finden gemeinsame Manöver statt. In internationalen Institutionen stimmen die Botschaften überein. Das ist keine Verschwörung. Es ist Konvergenz, und im Laufe der Zeit verändert Konvergenz das Kräfteverhältnis ebenso wirksam wie formelle Allianzen.

Eine Welt ohne klare Grenzen

Für die amerikanischen Entscheidungsträger ist das Problem neu und unangenehm. Die Abschreckung eines einzigen nuklear bewaffneten Gegners war die zentrale Herausforderung des Kalten Krieges. Die gleichzeitige Abschreckung von zwei Gegnern ist ein strategisches Rätsel ohne historischen Präzedenzfall. Wie bereitet man sich auf gleichzeitige Krisen in Europa und im Pazifik vor?

Wie verteilt man die Streitkräfte, ohne die Glaubwürdigkeit in einem der beiden Einsatzgebiete zu schwächen?

Die Antworten sind unklar, und diese Ungewissheit wirkt selbst destabilisierend. Was diese Zeit beunruhigend macht, ist nicht das Vorhandensein einer unmittelbaren Krise, sondern das Fehlen klarer Grenzen. Keine Beschränkungen der Rüstungskontrolle. Keine klare Trennung zwischen wirtschaftlicher und militärischer Rivalität. Keine verlässlichen Annahmen darüber, wie weit die Konkurrenten zu gehen bereit sind.

Spricht man unter vier Augen mit Diplomaten oder Analysten, hört man immer wieder denselben leisen Satz: Es fühlt sich anders an. Nicht lauter. Anders. Die über fünfzig Jahre hinweg aufgebauten Stabilisierungsmechanismen bröckeln schneller, als neue sie ersetzen können, und die Welt driftet in eine Phase, in der Fehleinschätzungen wahrscheinlicher werden, einfach weil die Regeln, die einst die Rivalitäten strukturierten, nicht mehr existieren.

Die Geografie der Eskalation

Was den aktuellen geopolitischen Wandel so schwer fassbar macht, ist, dass sich seine folgenreichsten Entwicklungen nicht in spektakulären Konfrontationen vollziehen, sondern durch eine langsame Anhäufung von Druckpunkten, die zusammengenommen die strategische Landkarte der Welt neu zeichnen. Der neue Machtkampf konzentriert sich nicht mehr allein auf offensichtliche Krisenherde; er breitet sich über Handelswege, technologische Infrastruktur, Energiekorridore und Regionen aus, die einst als Randgebiete der Rivalität der Großmächte galten.

Seine bestimmenden Merkmale werden immer deutlicher:

- Der strategische Wettbewerb dehnt sich auf Bereiche aus, die einst als neutral galten – von maritimen Korridoren in der Arktis und orbitaler Infrastruktur bis hin zu Unterseekabeln und Halbleiter-Lieferketten, die mittlerweile für die nationale Sicherheit von entscheidender Bedeutung sind.
- Wirtschaftliche Verflechtung wird nicht mehr in erster Linie als stabilisierend angesehen, sondern zunehmend als Schwachstelle – etwas, das Staaten als Waffe einsetzen, gegen das sie sich abschirmen oder das sie strategisch reduzieren wollen.
- Die militärische Abschreckung wird diffuser und unvorhersehbarer und wird nicht nur von Nukleararsenalen geprägt, sondern auch von Cyberfähigkeiten, autonomen Systemen und der Fähigkeit, kritische Infrastrukturen lahmzulegen, ohne einen einzigen konventionellen Schuss abzufeuern.
- Die politische Fragmentierung innerhalb von Demokratien ist zu einer externen strategischen Variable geworden, da Rivalen zunehmend nicht nur die militärische Stärke, sondern auch die institutionelle Widerstandsfähigkeit, die Ermüdung der Öffentlichkeit und die Fähigkeit von Gesellschaften, einen langwierigen Wettbewerb durchzustehen, in ihre Kalkulationen einbeziehen.

Das macht diesen Moment historisch einzigartig: Die Architektur der Konfrontation erstreckt sich mittlerweile über den Krieg selbst hinaus. Macht wird heute ebenso sehr durch Störung, Mehrdeutigkeit und Erschöpfung wie durch Gewalt ausgeübt, wodurch eine Landschaft entsteht, in der

Krisen nicht als einzelne Explosionen auftreten, sondern als sich überschneidende Belastungen, die den Zusammenhalt ganzer Systeme langsam untergraben.

Wo einst Stabilität herrschte

Jahrzehntlang beruhte die Weltordnung auf Mechanismen, die Unsicherheit verringerten, selbst wenn die Feindseligkeiten weiterhin intensiv waren. Was die Rivalitäten in Schach hielt, war nicht guter Wille, sondern Struktur – das Vertrauen darauf, dass die Gegner die Grenzen kannten, die Konsequenzen erkannten und sich an eine strategische Grammatik hielten, die beide Seiten verstanden. Diese Grammatik bröckelt nun, und mit ihr verschwindet die Vorhersehbarkeit, die einst gefährliche Konkurrenz beherrschbar machte.

Mehrere Säulen haben sich gleichzeitig still und leise abgeschwächt:

- Die Architektur der Rüstungskontrolle bröckelt schneller, als neue Rahmenwerke entstehen können, wodurch die rechtlichen und psychologischen Grenzen wegfallen, die einst eine Eskalation verhindert haben.
- Die diplomatischen Kanäle bleiben zwar offen, verlieren jedoch zunehmend an Substanz: Während nach außen hin von Zusammenarbeit gesprochen wird, verschlechtert sich das tatsächliche Vertrauen unter der Oberfläche weiter.
- Bündnissysteme werden militärisch gestärkt, während sie politisch immer komplexer werden, was Regierungen dazu zwingt, die Abschreckung im Ausland gegen wachsende Spannungen im Inland abzuwägen.
- Die strategische Planung wird zunehmend von Worst-Case-Annahmen dominiert, und sobald Regierungen beginnen, ihre Haushalte, Einsätze und Vorbereitungen an pessimistischen Szenarien auszurichten, beginnen diese Szenarien, die Realität zu prägen, unabhängig von der ursprünglichen Absicht.

So verändert sich die Geschichte oft – nicht wenn eine Säule fällt, sondern wenn mehrere gleichzeitig unter der Last der Zeit Risse bekommen.

Die schwierigere Frage des Jahrhunderts

Die zentrale Frage, vor der die Welt steht, ist nicht mehr, ob Spannungen zwischen den Großmächten die kommenden Jahrzehnte prägen werden; das ist bereits offensichtlich. Die tiefgreifendere Frage ist, welche Art von Wettbewerb sich derzeit entwickelt und ob die politische Führung in der Lage ist, dessen Ausmaß zu begreifen, bevor die Ereignisse selbst die Bedingungen diktieren.

Was strategische Analysten zunehmend beunruhigt, ist das Zusammentreffen destabilisierender Trends:

- Zwei nukleare Konkurrenten, die Washington gleichzeitig herausfordern und damit Abschreckungsprobleme schaffen, wie sie in der Neuzeit beispiellos sind.
- Eine Weltwirtschaft, die sich in konkurrierende Technologie- und Industrieblöcke aufspaltet, in denen Effizienz zugunsten von Widerstandsfähigkeit und Sicherheit geopfert wird.
- Kritische Infrastrukturen werden zum Schlachtfeld, von Häfen und Stromnetzen bis hin zu Satellitensystemen und der digitalen Finanzarchitektur.

- Eine sich vergrößernde Kluft zwischen strategischer Realität und öffentlicher Wahrnehmung, wobei sich Regierungen stillschweigend auf eine langfristige Konfrontation vorbereiten, während ein Großteil der Gesellschaft weiterhin davon ausgeht, dass die Turbulenzen nur vorübergehend sind.

Diese Diskrepanz könnte sich als gefährlicher erweisen als jede einzelne militärische Krise, denn Nationen sind oft am wenigsten auf einen Wandel vorbereitet, wenn sie strukturelle Veränderungen mit vorübergehender Instabilität verwechseln. Bis die Realität offensichtlich wird, hat sich das Kräfteverhältnis meist bereits verschoben.

Die Illusion der Distanz

Eines der hartnäckigsten Vorurteile in Zeiten strategischen Wandels ist die Annahme, dass große geopolitische Veränderungen erst dann real werden, wenn sie sich in einer unverkennbaren Krise manifestieren. Diese Annahme ist beruhigend, doch verläuft die Geschichte selten nach dem emotionalen Zeitplan, den Gesellschaften sich wünschen. Wenn strukturelle Veränderungen für die Öffentlichkeit offensichtlich werden, haben sie sich in der Regel bereits seit Jahren unter der Oberfläche vollzogen – in Verteidigungshaushalten, der Industriepolitik, Geheimdienstanalysen, Schifffahrtsmustern, Bündnisplanungen und der stillen Neuausrichtung dessen, wozu Staaten glauben, bald gezwungen zu sein. Was plötzlich erscheint, ist oft nur der erste Moment, in dem gewöhnliche Menschen bemerken, worauf sich Regierungen bereits seit Jahren vorbereitet haben.

Mehrere Entwicklungen deuten darauf hin, dass dieser tiefgreifende Wandel nicht mehr nur theoretischer Natur ist:

- Die militärisch-industrielle Produktion wird mittlerweile als strategische Notwendigkeit und nicht mehr als wirtschaftliche Belastung betrachtet, wobei Regierungen zunehmend Wert auf Munitionsvorräte, Schiffbaukapazitäten, den Zugang zu Seltenen Erden, die Souveränität im Halbleiterbereich und widerstandsfähige Lieferketten legen, die einer langwierigen Konfrontation standhalten können.
- Energie ist wieder voll und ganz zu einem Machtinstrument geworden; sie ist nicht mehr nur eine auf den Märkten gehandelte Ware, sondern ein geopolitischer Hebel, mit dem man durch Pipelines, Schifffahrtsrouten und langfristige Infrastrukturpartnerschaften Loyalität belohnen, Abhängigkeit bestrafen und regionalen Einfluss neu gestalten kann.
- Technologie wird mit beispielloser Geschwindigkeit in die nationale Sicherheitsdoktrin integriert und verwandelt künstliche Intelligenz, Quantencomputing, Satellitennetzwerke, Cyberangriffe und digitale Infrastruktur in strategische Vermögenswerte, deren Kontrolle die Macht ebenso entscheidend bestimmen kann, wie es einst Ölfelder oder Flotten taten.
- Der neutrale Raum schrumpft, da Regionen und Staaten, die einst in der Lage waren, das Gleichgewicht zwischen konkurrierenden Blöcken zu wahren, zunehmend unter Druck stehen, sich in einer Welt, die immer weniger Toleranz für Unklarheiten aufbringt, für eine wirtschaftliche, technologische und strategische Ausrichtung zu entscheiden.

Die kumulative Wirkung ist tiefgreifend: Der globale Wettbewerb dreht sich nicht mehr um einzelne Konflikte, sondern um einen umfassenderen Wettstreit darum, wer die Spielregeln des 21. Jahrhunderts bestimmen wird. Das lässt fast jede Krise größer erscheinen, als sie zunächst wirkt, denn

hinter jeder Konfrontation verbirgt sich ein umfassenderer Kampf um Einfluss, Macht und strategische Ausdauer.

Der Druck, der nicht bricht – bis er es doch tut

Was diese Ära besonders gefährlich macht, ist, dass sie nicht durch einen einzigen überwältigenden Schock geprägt ist, sondern durch die schrittweise Anhäufung von Spannungen, die zwar einzeln bewältigt werden können, in ihrer Gesamtheit jedoch zu einer systemischen Belastung führen. Die internationale Ordnung bricht nicht immer aufgrund einzelner katastrophaler Ereignisse zusammen; oft wird sie dadurch geschwächt, dass sich zu viele Belastungen gleichzeitig aufbauen, bis die Institutionen nicht mehr in der Lage sind, diese aufzufangen. Genau dieses Muster zeichnet sich heute immer deutlicher ab.

Zu den derzeit zusammenwirkenden, besonders destabilisierenden Faktoren zählen:

- Anhaltende militärische Konfrontationen in Europa, wo sich der Krieg in der Ukraine von einem regionalen Konflikt zu einem langfristigen strategischen Wettstreit gewandelt hat, der die Haltung der NATO, die russische Doktrin, die europäischen Verteidigungsausgaben und das allgemeine militärische Gleichgewicht auf dem Kontinent neu definiert.
- Zunehmende strategische Spannungen im indopazifischen Raum, wo Taiwan, das Südchinesische Meer, maritime Engpässe und der zunehmende Wettbewerb im maritimen Bereich das wirtschaftliche Gravitationszentrum der Welt zunehmend in ein aktives Sicherheitsdilemma versetzen.
- Sich verschärfender Wettbewerb um kritische Ressourcen, darunter Seltenerdmetalle, Industriemetalle, hochentwickelte Chips und logistische Infrastruktur, die sowohl die zivile Wirtschaft als auch moderne militärische Fähigkeiten stützen.
- Zunehmende Anfälligkeit vernetzter Systeme, wobei Angriffe auf Kommunikationsnetze, Finanzsysteme, Stromnetze, Satellitenkonstellationen oder maritime Infrastruktur ohne eine einzige formelle Kriegserklärung zu einer Kettenreaktion von Störungen führen könnten.

Das ist es, was der gegenwärtigen Situation ihre ungewöhnliche Schwere verleiht: Eine Eskalation muss nicht mehr bewusst herbeigeführt werden, um Realität zu werden. Sie kann durch Überschneidungen, Zufälle, Fehlinterpretationen oder Erschöpfung entstehen. Eine Cyber-Störung während einer regionalen militärischen Pattsituation, eine als Regulierung getarnte industrielle Blockade, eine Kollision auf See in umstrittenen Gewässern, eine Sanktionsspirale, die unerwartet die globalen Märkte zerbricht – das sind keine unwahrscheinlichen Szenarien mehr, die in Denkfabriken durchgespielt werden. Es sind zunehmend plausible Entwicklungen in einer Welt, in der strategische Spannungen in zu vielen Bereichen gleichzeitig bestehen.

Die Kosten einer Fehleinschätzung der aktuellen Lage

Die vielleicht größte strategische Gefahr ist nicht die Aggression an sich, sondern Selbstzufriedenheit – die Tendenz von Gesellschaften, Märkten und politischen Systemen, strukturelle Instabilität als vorübergehende Turbulenzen statt als historischen Wandel zu interpretieren. Die moderne Welt ist zutiefst davon geprägt zu glauben, dass Schocks Störungen der Normalität sind, nach denen die Normalität wiederkehrt. Doch manche Phasen sind keine Unterbrechungen; sie sind Wendepunkte,

Momente, in denen das bisherige Gleichgewicht stillschweigend ausläuft und eine härtere Realität Gestalt annimmt.

Die Anzeichen dieses Wandels sind bereits erkennbar:

- Regierungen stellen sich eher auf Widerstandsfähigkeit als auf Effizienz ein und ziehen Redundanz, heimische Produktion und strategische Reserven der wirtschaftlichen Logik vor, die in den Blühjahren der Globalisierung vorherrschte.
- Der Zeithorizont der Verteidigungsplanung erweitert sich, wobei Staaten nicht nur für unmittelbare Konflikte investieren, sondern für einen langwierigen Wettbewerb, der sich eher in Jahrzehnten als in Wahlzyklen bemisst.
- Strategische Allianzen werden nicht nur zur Abschreckung, sondern auch zur Sicherung der Durchhaltefähigkeit gestärkt, was die wachsende Erkenntnis widerspiegelt, dass die entscheidende Herausforderung der Zukunft eher in anhaltendem geopolitischem Druck als in einer einmaligen Konfrontation liegen könnte.
- Das öffentliche Bewusstsein hinkt der strategischen Einschätzung der Eliten deutlich hinterher, was zu einer gefährlichen Diskrepanz zwischen dem Ausmaß des stattfindenden Wandels und der politischen Dringlichkeit führt, mit der Gesellschaften darauf reagieren.

Die Geschichte wird oft nicht von den Krisen geprägt, die die Verantwortlichen erwarten, sondern von jenen, die sie unterschätzen, weil die ersten Warnzeichen zu schleichend sind, um Beachtung zu finden. Genau das macht diesen Moment so bedeutsam.

Die alte Ordnung bricht nicht spektakulär zusammen, sondern in Zeitlupe – Vertrag für Vertrag, Annahme für Annahme, Schutzmaßnahme für Schutzmaßnahme –, während sich an ihrer Stelle still und leise, Stück für Stück, eine instabilere Welt formt, unter dem trügerischen Anschein von Kontinuität.